

# Die Wasserversorgung der Landschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **44 (1928)**

Heft 22

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-582188>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Projekte neuer Fassitäten auf. Die Studien hierfür ergeben aber, daß Neubauten in herkömmlicher Bauart trotz ihrer Vorteile, die sie älteren Bauten gegenüber bieten, mit diesen nicht konkurrieren können. Die mit dem Kriege erfolgte Verteuerung der allgemeinen Lebenshaltung und daraus resultierend die Erhöhung der Arbeitslöhne bewirken Baukosten, die sich gegenüber denjenigen aus der Vorkriegszeit um rund 70 % höher stellen. Während des Krieges wurde mancherorts die hypothekarische Belastung um wesentliche Beträge sanfter, ja oft übersanfter!

Fast bei allen Bauprojekten, die heute ausgearbeitet werden, spielt deren Wirtschaftlichkeit die Hauptrolle. Nicht nur die Baukosten als solche, sondern auch die Betriebskosten eines neuen Hauses müssen heute zur Hebung seiner Wirtschaftlichkeit herabgesetzt werden. Daher ist auf eine dem Betrieb entsprechende reibungslose Abwicklung desselben garantierende Organisation zu achten. Die Arbeitsverrichtungen müssen vereinfacht werden zwecks Einsparung.

Aber auch die Ansprüche des Gastes haben sich im wesentlichen geändert. Fließendes Wasser in den Zimmern und Privatbädern sind heute eine Selbstverständlichkeit. Sella lustige Räume werden romantischen Hallen, wo mittags die Lampe brennen muß, vorgezogen. Der Wetthimmel ist schon längst aus dem Inventar des heutigen Hotels verschwunden. Er war ein Staubsänger und erschwerte das Auslegen neuer Wäsche. Gehen wir noch einen Schritt weiter und lassen wir all den Stuck und Putz fallen. Seltener kommt kein Gast mehr oder weniger ins Haus. Diese Staubsänger geben nur Arbeit, erhöhen die Bau- wie auch die Betriebskosten.

Denkende Architekten des In- und Auslandes haben die Forderungen der Neuzeit längst erkannt. Die Eigenschaften der Technik und Bervollkommnungen der Baumaterialien stehen ihnen zu Gebote. Die Reform begann naturgemäß zuerst beim Wohnbau, der ja das Baugewerbe am meisten beschäftigt. Von da aus wurden Nutzenwendungen auf andere Bauaufgaben gemacht. Grundlage für ein Bauprojekt sei der Grundriß — im Gegensatz zum Gedankengang der Renaissance —, wo die Gestaltung der Fassade maßgebend war.

Die Organisation eines Hotelgrundrisses ist eine der kompliziertesten Aufgaben. Der Gast soll unabhängig vom Servicebetrieb das Haus betreten und sein Zimmer erreichen können. Die Flucht der öffentlichen Räume hat sich ohne Unterbrechung durch Diensträume zu öffnen. Wiederum soll der Dienstbetrieb unbemerkt den Gast überall dort erreichen können, wo er dessen bedarf.

Durch den Lieferanteneingang werden die Waren des täglichen Gebrauchs eingebracht. In der Kontrolle werden sie abgenommen und gelangen je nach ihrer Art in Keller, Economat oder Kühlräume. Hierbei darf die eigentliche Küche nicht betreten werden.

Um den großen Restaurationsherd gruppieren sich die einzelnen Nebenflächen für Pâtisserie, Sausier, Entremetier und wie sie alle heißen, die — vom Küchenchef überwacht — die einzelnen Teile der Mahlzeit zubereiten. Jeder dieser Spezialisten muß seine Rohprodukte nahe bei der Hand haben, er muß das schmutzige Geschirr auf kürzestem Wege zum Reinigen geben und wiederum gut den Anrichtentisch erreichen können. In einem eigenen Kohlenkeller liegen die Brennmaterialien bereit. Die Kohlen sollen, ohne die blitzsaubere Küche zu beschmutzen, zum Herd gebracht werden. Sind die Speisen angerichtet, so gelangen sie entweder auf eine Wärmeplatte oder werden direkt ins Office gereicht. Im Office nimmt die Saalbedienung die Speisen in Empfang. Für sie liegen dort ebenfalls die notwendigen Teller und Bestecke richtig abgezählt bereit. Vom Office aus wird auch das schmutzige

Geschirr in die Spülküche zur Reinigung gereicht. Im Office werden die Bestellungen für Getränke abgegeben, die im Tageskeller bereit liegen. Elektrische Aufzüge dienen zur raschen Beförderung von Speisen für Zimmerservice.

All diese Arbeitsgänge dürfen keine oder nur unbedeutende Kreuzungen aufweisen. Alles soll so eingerichtet sein, daß ein Minimum von Personal genügt. Die Arbeit in der Küche ist übrigens sehr anstrengend, gute Beleuchtung und Belüftung sind eine Selbstverständlichkeit. Nur wenige Hoteltüchen kommen aber obigen Anforderungen nach.

Eine genaue Kenntnis aller Arbeitsgänge im Hotel ist die Grundlage für die richtige Organisation des Grundrisses. Ist dieser klar und einfach, so kann auch schlechteste Fassadenarchitektur entschuldigt werden. Aber gerade die räumliche Gestaltung des Baues, die Art der zur Verwendung gelangenden Baumaterialien sind für die Baukosten maßgebend. Zweckentsprechende Konstruktionen vermindern auch das Reparaturenbudget. („Nat. Ztg.“)

## Die Wasserversorgung der Landschaft

Ist in dieser trockenen Sommerszeit wieder etwas akut geworden. Bekanntlich war die Wasserkalamität in den Jahren 1920 und 1921 am größten, wie sie bloß etwa im Jahrhundert einmal auftreten kann. In den genannten zwei Jahren wurden in der Schweiz die Wasserversorgungen auf längere Zeit eingerichtet, was zur Folge hatte, daß selbster in der Sache wenig mehr geschehen ist. Immerhin sind im allgemeinen die Bedürfnisse unterdessen gewachsen, die Ansprüche sind größer geworden, mit der Zeit machen sich auch Reparaturen und Ergänzungen notwendig, so daß nun wieder ein größeres Bedürfnis an die Wasserversorgungen herantritt, dem einzelne Gemeinden und Gebirge nicht mehr ausweichen können. Allerdings könnte man ja zu jeder Zeit in Sachen etwas tun, die Leute verschleiben es aber gern, bis die Not eintritt; zudem kann man bei Trockenheit sicheres Wasser fassen.

Innert den letzten Jahren hat man allgemein eingesehen, daß die Versorgung mit Wasser eine reichliche sein müsse und daß es sich gar nicht lohne, hierin zurückzuhängen. Die Ansicht, man könne ja sparen und bei Trockenheit weniger brauchen, hat sich gar nicht bewährt. Die Erfahrung beweist vielmehr, daß mit steigender Wärme und Trockenheit der Wasserbedarf auch innert vernünftigen Grenzen steigt und daß man dafür sorgen müsse, auch wenn es was kostet. Zudem haben die Hochquellen das Verhältnis, daß sie umso weniger Wasser liefern, je mehr der Bedarf steigt. In unserem Lande, wo die Wasserversorgung nach heutiger Technik fast überall möglich und auch wirtschaftlich ist, soll man daher sich gut einrichten. Damit ist nicht gesagt, daß man eine fast schrankenlose Wasserverschwendung, z. B. von 400 bis 800 Tagesliter per Person, gutheißen solle, man kann so gut wahnstinnig Wasser verschwenden wie Geld! Auf dem Lande fordert man pro Person und per Tier im Tage so von 50 bis 100 Liter und dieses Quantum sollte doch mindestens geliefert werden.

Die Erfahrungen seit 1920 haben uns den richtigen Weg gelehrt, den wir einschlagen müssen, um alle Bedürfnisse der Haus- und Landwirtschaft zu decken. Die Systeme haben sich unterdessen eingelebt und befestigt, so daß man sie heute leichter beurteilen kann.

Landgemeinden, die sich gemeindeweise oder genossenschaftlich mit Wasserversorgungen versehen haben, haben heute zwei Systeme:

1. Die Benutzung von Hochquellen, welche das Wasser mühelos liefern für die tiefer und höher gele-

Begründet 1866

Teleph. S. 57.63

Telegr.: Ledergut



Balata-Riemen.

Leder-Riemen

Teohn.-Leder

ZÜRICH

1230

genen Häuser und Gehöfte. Hier haben wir hohe Fassungskosten, bei Trockenheit geringe Leistung, aber wenig Betriebskosten und Umstände.

2. Die Benutzung von Grundwasser oder tiefliegenden Quellen mit sehr mäßigen Fassungskosten, großer Lieferung, aber ziemlich höhern Betriebskosten mittelst Pumpstation.

So lange System 1 ausreicht, ist man gut daran und hat nichts weiteres zu tun. Wenn aber dies nicht der Fall ist, kommt die Frage: Soll man noch mehr Hochquellen oder Grundwasser fassen?

Wie schon bemerkt und allgemein bekannt, gehen die Hochquellen in der Regel sehr zurück, wenn der Wasserbedarf steigt. Es hat also einen geringen Wert, solche nachzufassen, denn wenn alles überläuft, liefern sie viel Wasser, wenn alles versagt, gehen sie empfindlich zurück, während im letzteren Moment der Wasserbedarf gewaltig steigt. Sehr günstig eingerichtet sind daher jene Werke, welche ca. 9 bis 10 Monate den Wasserbedarf von Hochquellen decken, während man die „Spize“ für ca. 2 bis 3 Monate mit Grundwasser-Pumpwerk decken muß. Diese Kombination gestattet, daß man lange Zeit mit der Wasserbeschaffung wenig zu tun hat, es läuft mühelos der Versorgung zu, wenn aber der große Spitzenverbrauch eintritt, so kann man beliebig viel Wasser ins Werk pumpen. Weil diese Pumpzeit nicht sehr lange dauert, bleiben die Betriebskosten erträglich und man kann den großen Wasserbedarf vollkommen decken. Diese gute Erfahrung hat dazu geführt, daß man speziell im schweiz. Hügelland, wo die Hochquellen meistens schwach leisten, zum kombinierten System übergeht; nur in gebirgigen Gegenden, wo man starke Hochquellen hat, kann man meistens ohne Pumpstationen auskommen.

Es liegt die Frage nahe: Wenn man eine Pumpstation machen muß, so wäre es doch rationeller, sich mit Hochquellen gar nicht zu befassen und alles zu pumpen. Im allgemeinen geht man nur auf das reine Pumpsystem über, wenn man mit Hochquellen ganz schlecht versehen ist. Letztere bedingen doch eine große Betriebssicherheit und Unabhängigkeit, so daß man beim Versagen der Kraft oder der Pumpstation dennoch für das dringendste Bedürfnis Wasser hat. Man muß auch bedenken, daß die Hochquellen gewöhnlich 8—10 Monate genug Wasser liefern und daß man daneben nur 2—4 Monate pumpen muß, also zur Spizenzelt. Es lohnt sich daher, ordentliche oder gute Hochquellen zu fassen, auch wenn man pumpen muß. Dagegen geht es selten an, auf die Pumpstation zu verzichten, weil diese einsetzt, wenn das Wasser am notwendigsten ist und der Bedarf gewaltig steigt. Die kombinierten Werke, Hochquellen und Grundwasserpumpe zusammen, haben sich am besten bewährt.

Für Gehöfte und einzelne Häuser gilt annähernd der gleiche Grundsatz, nur stellen sich kombinierte Werke für diesen Fall etwas hoch. In neuerer Zeit werden auch für Gehöfte und einzelne Hofwiesen die Pumpanlagen immer mehr angewendet (falls gute Hochquellen fehlen oder weit weg liegen). Als Pumpe kommt nur die ein- oder mehrstufige Turbinenpumpe mit elektr. Antrieb in Frage, die man sehr vereinfacht in einem Aggregat zu ca. 1000 Fr. kaufen kann. Diese sog. Hauswasserpumpe pumpt das Wasser aus der Tiefe in das hoch-

stehende Gehöfte hinauf, automatisch und mit geringen Stromkosten. Das sind einfache und vorzügliche Einrichtungen, so daß man jetzt überall genug Wasser beschaffen kann, wenn man nur will.

Trockene Sommer sind dazu angetan, die Verbesserung von Wasserversorgungen in die Wege zu leiten. Es handelt sich ja nicht bloß um einen Jahrgang, denn in 5 Jahren haben wir einen sehr trockenen und einen mäßig trockenen Sommer. Zu Berg und Tal soll man sich daher für die Beschaffung von genügend und gutem Wasser einrichten. (S. im „Waterland“.)

## Ein Musterbauernhaus an der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit in Bern.

Der Schweizerische Bauernverband hat mit ungemelner Sorgfalt und viel Mühe für die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern ein Musterbauernhaus geschaffen, das die Bauern und Bauernfrauen in hohem Maße interessieren wird. Warum er das getan hat? Der Stand der heutigen bäuerlichen Wohnkultur hat daraufhin gedrängt. Viel Neues ist ins Bauernhaus eingezogen, Manches ist besser und bequemer geworden und hat die rationellere Ausnutzung des Platzes ermöglicht, denken wir nur an Licht und Kraft. Aber wie steht es, wenn man das Innere des neuern Bauernhauses mit dem alten vergleicht? Da erkennt man, daß die bäuerliche Eigenart stark zurückgedrängt worden ist. Früher lebte der Bauernstand in seiner eigenen Welt, er baute seine eigenen Häuser, und darin hielt er schönen, schweren Hausrat, eingebaute Schränke, Tische und Truhen, die für die Jahrhunderte geschaffen waren. Die Kasten waren voll von Leinentuch aus eigenem Gespinnst, und man ging in der bunten Landestracht.

Dieses geschlossene Reich der Bauernfrauen ist heute größtenteils zerstört. Die „neue Zeit“, die manches Gute gebracht hat, offerierte das billige Industrieprodukt für alles, was die Bauernfamilie sich vorher mühsam selbst geschaffen hatte. Diese Produkte entbehren der örtlichen Eigenart, sie waren auch meist von viel geringerer Qualität, weil der Bauer möglichst billig kaufte. An die Stelle der schönen, alten bäuerlichen Dinge trat im Laufe weniger Jahrzehnte ein halbstädtischer Allerweltsstil, bei dem von Eigenart nichts mehr zu bemerken ist. Das auszustellen war allerdings kein Anlaß vorhanden. Aber es gibt bereits Bauernfrauen, die sich dabei nicht recht wohl fühlen, die nach etwas Neuem suchen, das modern und praktisch und doch von bäuerlicher Eigenart und Bodenständigkeit ist. Für diese Suchenden ist das Saffa-Haus gebaut worden, ihnen will es den Weg zeigen.

Grundsätzlich wurde auf maschinelle Nachahmung der alten, handwerksmäßigen Möbelschreinererei verzichtet, ebenso jene billige Eleganz verpönt, die heute Tag für Tag aufs Land hinaus verhandelt wird und dort so schlecht zu der harten Arbeit und den rauhen Händen passen will. Man entschloß sich, alles ehrlich und anspruchslos zu machen, so wie es aus dem Zweck und der fertigen Herfertigung für jedes Stück von selbst sich ergab. Vielleicht